

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 31 (1989)

Heft: 167

Artikel: Yaaba von Idrissa Ouedraogo : ein Plädoyer für Toleranz

Autor: Acklin, Claudia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Kinder überwinden als erste Vorurteile und lernen das selbstgerechte Spiel der Erwachsenen zu durchschauen

YAABA von Idrissa Ouedraogo

Ein Plädoyer für Toleranz

Viel zu interpretieren gibt es bei diesem Film nicht. Er ist einfach da. Für alle zugänglich und unverschlüsselt. Idrissa Ouedraogo aus Burkina Faso erzählt seine Dorfgeschichte so, dass sie für Kinder und Erwachsene, für Westler wie für Afrikaner gleichermaßen verständlich ist. Nicht dass dem Film das Kolorit Afrikas, seiner Steppen, seiner Menschen oder seiner Sprache fehlen würde. Noch nie habe ich zumindest dieses *Pfit* gehört, diesen Laut, bei dem Luft durch die zusammengepressten Lippen zischend entweicht, was so viel bedeutet wie: «Mit dir rechne ich später noch ab» oder «Du Dummkopf, was weißt du denn schon» oder «Mit Typen wie dir rede ich doch schon gar nicht mehr». – Aber wie gesagt: Die Schilderung einiger weniger Tage in einem Dorf irgendwo in Burkina Faso, in dem zwei Kinder, ihre Eltern, Onkel und Tanten, ein Säufer und eine *Yaaba* die Hauptrollen spielen, ist die Umschreibung

einer allseits bekannten alten Geschichte. Es war einmal ein Sündenbock, der für alles herhalten musste... Und Ouedraogos Botschaft ist ebenso universell verständlich: Sie ist ein Plädoyer für Toleranz.

Sana ist eine alte Frau, die ausgestossen am Rande des Dorfes lebt. Man sagt, sie sei eine Hexe. Wenn im Dorf etwas schief läuft, dann wird es stracks auf ihrem Konto verbucht. Die Kinder fürchten sie, aber ein wenig sticht sie doch auch die Neugier. Bei näherem Hinsehen scheint die Alte nämlich ganz verträglich. Der Junge Bila nimmt sie bald einmal in Schutz, prügelt sich mit andern, die Steine nach ihr werfen, klaut für sie grosszügig ein Huhn und nennt sie liebevoll *Yaaba*, was soviel wie Grossmutter heisst. Es sind die Kinder, die als erste Vorurteile überwinden und das selbstgerechte Spiel der Erwachsenen zu durchschauen lernen.

Als in einem Streit Bilas Freundin Nopoko mit einem Messer verletzt wird, warnt Sana vor einer Tetanus-Vergiftung. Eine Warnung, die Nopokos Angehörige in den Wind schlagen. Als die Sache ernst wird, wissen sie nichts Besseres, als Zuflucht zu einem ominösen Wunderheiler zu nehmen. Und der beschiesst sie auch prompt. Seine durch Eigennutz getriebene Diagnose – die alte Hexe habe die Seele des Kindes gestohlen und müsse vertrieben werden – hat nichts mit Heilung zu tun. Sie bestätigt, nichts einfacher als das, vorgefasste Meinungen. Sündenböcke sind ja dazu da, für alle Fälle und für jede Situation als Blitzableiter verfügbar zu sein. Der Zug bornierter Männer marschiert zum Vergeltungsschlag los und brennt Sanas Hütte nieder. Nur: Nopoko geht es davon nicht besser. Als Sana einen «richtigen» Heiler und seine Medizin herbeischafft, überbieten sich die Männer ein weiteres Mal an Voreingenommen-

heit und jagen den Alten fort. Da greift die Mutter Bilas ein, ihre Vorgehensweise: Umgehungstaktik. Sollen die ändern ihr Brett vor dem Kopf doch behalten. Besserwisserei wäre in diesem Fall nur hinderlich.

Es ist kein offen didaktisches Märchen, das uns Ouedraogo erzählt, er weiss vielmehr die Moral von der Geschichte mit Witz und Listigkeit anzureichern. Auch schildert er uns keine Einzelschicksale. Reaktionen und Verhaltensweisen wachsen aus dem System Dorf hinaus, sind bedingt und begrenzt durch die Gruppe. Es geht ihm um die Mechanismen innerhalb einer Gemeinschaft und um das Klima, wie es durch die unterschiedlichen Persönlichkeiten bestimmt wird. Da gibt es beispielsweise die Figur des Säufer, der eine junge hübsche Frau hat. Sie ist vom Eheleben enttäuscht. Wenn sie mit Noaga schlafen will, dann schnarcht der gerade über seinen Alkoholträumen. Koudi beschimpft ihn als impotenten Narren und nimmt sich einen Liebhaber. Zunächst noch heimlicherweise, um Noaga vor der Dorfgemeinschaft nicht blosszustellen.

Noaga, der Säufer, ist die zweite Aussenseiterfigur im Dorf. Obwohl er die falschen von den richtigen Heilern zu unterscheiden weiss, tut man ihn und seine Meinung wie eine lästige Fliege ab. Es sind wieder Bila und Nopoko, die ihn trotz seiner Schwäche lieben und unterstützen. Die Kinder lernen, nicht die Werturteile des Dorfes zu übernehmen. Oder da gibt es das zänkische Weib Pegda samt ihrer Brut, die schliesslich wegen ihres Charakters von ihrem Mann weggeschickt wird. Es wird überhaupt viel gestritten in YAABA. Kinder und Eltern, Erwachsene unter sich gehen ohne grosse Komplimente aufeinander los. Wobei allerdings fein unterschieden wird zwischen bösartiger Streitsucht und alltäglichen Streitigkeiten.

Ich habe es eingangs schon gesagt: Es gibt nicht viel zu interpretieren. Während ich über diesen Film schreibe, kommt mir das im Gegenteil etwas zu simpel vor, als müsste ich mich dafür entschuldigen, dass mich YAABA nicht zu komplexen Analysen hinreisst. Weshalb ist das so? – Ich weiss, dass ich mich damit in die Nesseln setze, aber mein stärkster Eindruck von YAABA ist: dieser Film ist erfrischend un-neurotisch. Er ist lustig und traurig, wuterfüllt und zärtlich... das sind die Adjektive, die mir zu ihm einfallen.

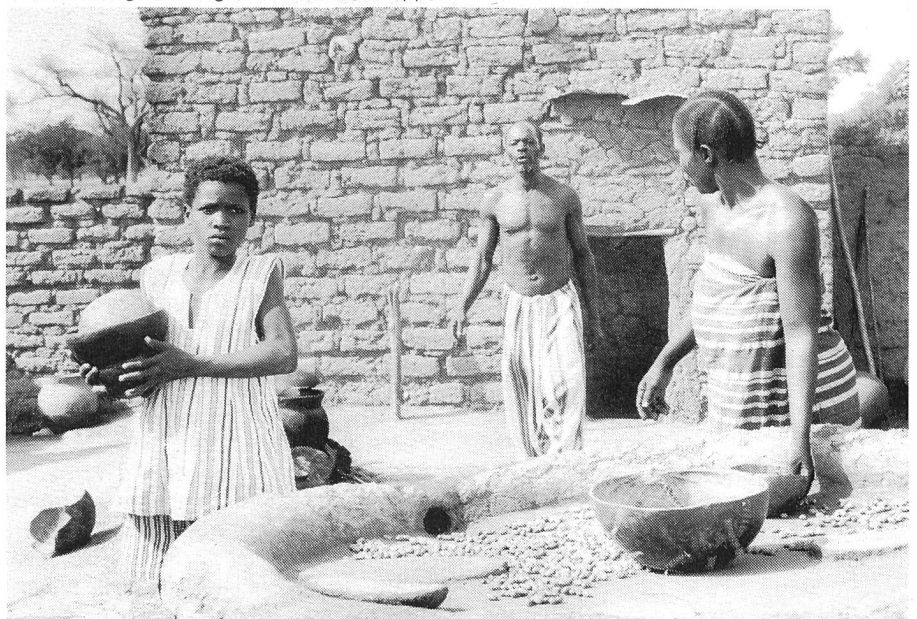
Ohne einen Gegensatz zwischen individualistisch-westlichem und auf die Gemeinschaft bezogenem-afrikani-



Reaktionen und Verhaltensweisen wachsen aus dem System Dorf hinaus...



... sind bedingt und begrenzt durch die Gruppe



schem Kino konstruieren zu wollen, gilt es dennoch folgendes präsent zu halten: In Burkina Faso Filme zu drehen, ist «Luxus». Mit den 1,2 Millionen Franken, die YAABA gekostet und die der Schweizer Produzent Pierre-Alain Meier aufgetrieben hat, hätte man ein Krankenhaus oder eine Schule bauen können. Die Frage der Legitimation, wozu dieser Film nütze sein soll, stellt sich ganz unmittelbar. Für afrikanische Filmemacher, die selbst einer intellektuellen Elite angehören, heisst das, auf die grosse Masse der späteren Kinogänger zu hören, ihnen gute, packende Geschichten zu erzählen, die auch etwas mit ihnen zu tun haben, und sich nicht «präntiös» zu gebärden (Ouedraogo).

Anlässlich einer Podiumsdiskussion zum afrikanischen Film dieses Jahr in Locarno war ausserdem zu hören: Ein Film muss seine Kosten einspielen können. Dazu müssen die panafrikanischen Vertriebsmöglichkeiten verbessert werden. Noch würden die Filme fast nur im eigenen Land ausgewertet und das Potential des afrikanischen Publikums fahrlässig zersplittert. Zum ändern müsste ein Teil der Kosten in westlichen Kinos eingespielt werden. Ouedraogo dazu: «Die Kosten können wir nur dann einspielen, wenn wir dem internationalen Qualitätsanspruch genügen.» Und das heisst, Ko-Produktionen mit europäischen Investoren einzugehen. Das Geld zu YAABA kam vom TSR (Genf), vom ZDF (Mainz), vom Centre National de la Cinématographie (Paris), vom Bundesamt für Kulturpflege und vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (Bern), von der Amidon Paterson Film (Genf), der Stanley Thomas Johnson Stiftung (Bern), von der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern und von Burkina Faso.

Dass Investitionen von westlicher Seite kaum völlig uneigennützig getätigt werden, liegt auf der Hand. Am Locarner Podium war etwa zu hören, wie einige Produzenten afrikanische Regisseure an der kurzen Leine zu halten versuchen. Indem sie ihnen nicht bares Geld zur freien Verfügung stellen, sondern ihre Beteiligung durch Labor- oder Materialkosten abgelten, Naturalien sozusagen aus westlichen Ländern, die direkt wieder an die erste Welt zurückfliessen. Dennoch wollen und können die Filmemacher Afrikas auf auswärtige Unterstützung nicht verzichten. Eine Filmpolitik, oder überhaupt eine Kulturpolitik besteht in ihren Staaten kaum – Burkina Faso einmal ausgenommen, das einen Filmför-

derungsfonds eingerichtet hat, in den fünfzehn Prozent des Bruttoertrages sämtlicher ausländischer Filme fliesen. Die Regisseure auf dem Locarner Podium wünschten sich deshalb Absprachen auf kulturministerialer Ebene in Europa und eine solidarische anstelle einer primär kommerziell orientierten Politik der Ko-Produktionen.

YAABA war auf den Festivals von Cannes und Locarno äusserst erfolgreich. Das löste neben Freude auch einige polemische Diskussionen aus: Man warf dem Film etwa seine saubere ästhetische Fotografie vor. Ein Schweizer, der Kameramann Matthias Kälin, ist dafür verantwortlich. Auch für den Schnitt oder den Ton sind Techniker aus dem Westen zugezogen worden. Damit sei eine eigenständige afrikanische Filmsprache hintertrieben worden. Und man vermutete dahinter eine unheilvolle Entwicklung, die Einvernahme des afrikanischen Filmes durch westliche Ko-Produktionen. Damit würde afrikanisches Talent an ein von Leere und Langeweile ausgezehtes westliches Publikum verheizt. Selbsternannte Wächter des afrikanischen Films reklamierten die verlorene Unschuld und plädierten für einen Film, der auf eigenem afrikanischem Mist gewachsen ist.

Ich spitze diese Position absichtlich zu. Aber es schwingt so viel falsches Misstrauen in dieser Betrachtungsweise mit, dass hier ausführlich der eigentlich Betroffene, Idrissa Ouedraogo, zur Frage der Ko-Produktion und der befürchteten Verwestlichung zitiert sei: «Als kollektive Kunst, die jedoch ihre materiellen Aspekte nicht ganz vernachlässigen kann, muss der Film bei uns und in anderen afrikanischen Staaten vom ausländischen 'Know How' profitieren können, ohne dass sich das als eine neue Form des Kolonialismus auswirkt. Wir können dadurch nur gewinnen, denn so verschleissen wir unsere schöpferischen Kräfte weniger. Diese Zusammenarbeit verleiht unserer Kultur mehr Aussagekraft und Tiefe. Schliesslich darf man nicht vergessen, dass auch der Zusammenhalt einer Equipe viel zur Anziehungskraft eines Filmes beiträgt. Wir besitzen aber keine vollständigen Equipen... Ich bin Regisseur. Wenn ich einen Film mache, bin ich ganz mich selbst. Die Bilder müssen qualitativ hochstehend und völlig frei von Komplexen sein. Sie gehören nicht Frankreich oder dem Westen. Was die Techniker anbelangt, so sprechen sie ausschliesslich die Sprache des Filmes.»

Zum Schluss noch ein Gedicht von Francis Bebey, des Kameruner Musikers, der auch die Musik zu YAABA komponiert und gespielt hat (bei der übrigens, bei Gott, auch ein E-Piano zu hören ist):

LASST MICH SEIN

Ich will
kein Afrikaner
nach europäischem Bild
eines Afrikaners
sein!

Ich will
der Afrikaner sein,
der ich bin!

Ich will sein
was ein Afrikaner
gegenwärtig ist.
Nicht
was seine Vorfahren
einmal waren!

Claudia Acklin

Die wichtigsten Daten zu YAABA:

Regie und Drehbuch: Idrissa Ouedraogo;
Kamera: Matthias Kälin; Kamera-Assistenz:
Jean Monsigny, Noussa Diakite; Schnitt: Loredana Cristelli; Maske: Nathalie Tanner, Aminata Zouré; Musik: Francis Bebey; Ton: Jean-Paul Mugel; Mischung: Dominique Dalmasso.

Darsteller (Rolle): Fatimata Sanga (Yaaba), Noufou Ouedraogo (Bila), Roukietou Barry (Nopoko), Adama Ouedraogo (Kougri), Amadé Touré (Tibo), Sibidou Ouedraogo (Poko), Adama Sidibe (Razougou), Rasmané Ouedraogo (Noaga), Kinda Moumouni (Finse), Assita Ouedraogo (Koudi), Zenabou Ouedraogo (Pegda), Ousmane Sawadogo (Taryam).

Produktion: Les Films de L'Avenir (Ouagadougou), Arcadia Films (Paris), Thelma Films (Zürich); ausführende Produzenten: Idrissa Ouedraogo, Freddy Denaës, Pierre-Alain Meier; in Koproduktion mit Burkina Faso, TSR (Genf), ZDF (Mainz), La Sept (Paris), Centre National de la Cinématographie (Paris), BKA (Bern), COE (Mailand). Burkina Faso / Frankreich / Schweiz 1989. Produktionsleitung: Aouba Drissa, Karim Sawadogo, Pierre-André Thiebaud, Baba Ouedraogo. 35 mm, Farbe, Format: 1:1.66. 90 Min. BRD-Verleih: Pandora Film, Frankfurt; CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich.